Humanismus
in der deutschen Literatur des Mittelalters
und der Frühen Neuzeit

XVIII. Anglo-German Colloquium Hofgeismar 2003
Herausgegeben von
Nicola McLelland, Hans-Jochen Schiewer
und Stefanie Schmitt

Sonderdruck
ISBN 978-3-484-64030-6

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2008
Melchior Goldast und Martin Opitz

Humanistische Mittelalter-Rezeption um 1600


³ Melchior Goldast, Paræneticorum veterum pars I. in qua producuntur Scriptores VIII [...] cum notis Melchioris Haiminsfeldi Goldasti ex bibliotheca et sumtibus Bartholomæi Schoberingi IC [...] , Lindau 1604. Nachdruck des mittelhochdeutschen Teils: Manfred Zimmermann, Melchior Goldast von Haiminsfeld, Paraeneticorum


Doch seine Editionsarbeit stellt einen deutlichen Fortschritt in der wissenschaftlichen Methode dar und wurde von Zeitgenossen wie Opitz sehr geschätzt. Die Kluft zwischen Goldast und seinen Vorgängern hat schon 1975 Horst Brunner hervorgehoben:

Die wenigen humanistischen Gelehrten, die vor Goldast schon alt- oder mittelhochdeutsche Texte herausgegeben hatten, etwa Flacus Illyricus, Merula oder Vulcarius, hatten die Texte lediglich abgedruckt, manchmal etwas willkürlich glossiert, aber nie so vollständig annotiert, wie Goldast das versuchte. Oft wirkt seine distanzierte, objektive Stimme bei der Diskussion von Formen und Gegenständen sehr modern, und wenn seine Ergebnisse gelegentlich fehlerhaft sind, so ist der Versuch einer systematischen Arbeitsweise doch deutlich zu spüren.


6 Horst Brunner, Die alten Meister, München 1975 (MTU 54), S. 38–42.

Bei differenzierter Betrachtung stellt man fest, daß Goldasts kommentierende Bemerkungen sich in Typen klassifizieren lassen, wobei man von vornehmlich festhalten muß, daß die Besprechung eines einzelnen Stichwortes aus Bemerkungen verschiedener Arten bestehen kann. Will man eine Typologie aufstellen, so kann man mit einer zweifachen Unterteilung zwischen sprachlichen und sachlichen Angaben beginnen. Die sprachlichen Kommentare zerfallen wiederum in die folgenden Untergruppen:

1. Sprachlich-glossierend. Hierbei handelt es sich um reine Übersetzungshilfen; dem exzerpierten Wort folgt ein lateinisches Äquivalent:

*Von wirsten kür*) Principium electione (zu *Tirol* 13.4, S. 360)

*Gesigen* cadere, labi. (zu *Winsbecke* 31.4 [33.4], S. 430)

Eine solche Glossen kann allein stehen, oder kann in eine Besprechung eines anderen Typs weiterführen. Die Mehrzahl der Anmerkungen beginnen mit Glossen. Für diese Übersetzungen hat Goldast keine autoritative Quelle – ein mittelhochdeutsches Wörterbuch gab es nicht – und oft muß er die Bedeutungen aus dem Textzusammenhang erraten, was in der Regel erfolgreich ist. Im Fall *gesigen* ist es ihm mißlingten. Er erkennt zu Recht, daß *deste wirs gesigen umso peinlicher scheitern* bedeuten muß, und vermutet eine wörtliche Übertragung wäre *umso härter fallen*; doch er rechnet nicht mit der mittelhochdeutschen Vorliebe für Litotes: das Verb ist *gesigen* ‚siegen‘, nicht *gesigen* ‚sin-

---

ken, fallen, wie der Reim deutlich macht. Es ist jedoch erstaunlich, wie selten man an Goldasts Glossen etwas auszusetzen hat.


\textit{Swenne) Semel & istud seruandum, vocali vv. fere praefigi litteram S. in his, quae caussa exempli apono, particularis, swer, swan, swa, swe, swelb, swas, swo, swoden, & consimilibus. (zu Tirol 6.2, S. 355)}


\textit{Den walt) siluam, h e. lanceam, sarissam} \hspace{1cm} (zu Winsbecke 20.5, S. 407)

\textit{Habedank) Prouerbialiter.} \hspace{1cm} (zu Winsbecke 48.8 [51.8], S. 424)

Im ersten Beispiel wäre die Glossierung von \textit{walt} für den deutschen Leser völlig überflüssig, doch der Ausdruck \textit{den walt swenden} erscheint Goldast etwas obskur; er versteht sehr wohl, daß es um die Tjost geht, und vermutet vollkommen richtig, daß \textit{walt} metonymisch für \textit{Lanze} steht. Zu \textit{habedank} bietet er keine Glossierung; es reicht ihm, das Sprichwortliche zu kennzeichnen.


5. Sprachlich-etymologisierend. Diese Kommentare versuchen, die Wortgeschichte zu erforschen. Von allen sprachlichen Bemerkungen sind es diejenigen mit dem höchsten wissenschaftlichen Anspruch, und eben deshalb führen sie am häufigsten zu einem fehlerhaften Schluß, denn Goldast stellt sich hier Fragen, die erst die moderne Indogermanistik ernsthaft beantworten kann. Solange es um die innerdeutsche Entwicklung geht, bewegt er sich noch auf sicherem Boden:

\textit{Ors) equum, hodie ros, \textit{μεταθεσι} τω ρ.} \hspace{1cm} (zu Winsbecke 21.4, S. 408)

---

8 \textit{Swenne) Auch hier ist einmal zu bemerken: In diesen Partikeln, die ich als Beispiele aufführe, wird der Doppelsvokal \textit{(w)} direkt mit dem Buchstaben \textit{(s)} verbunden: swer, swan, swa, swe, swelb, swas, swo, swoden und ähnlichen.}
Hier wird orts mit equum glossiert, die neuhochdeutsche Form wird verglichen, und der Wandel vollkommen richtig als Metathese des ⟨r⟩ erklärt. Goldasts Feingefühl für die Art der Entwicklung aus dem Mittelhochdeutschen ist beachtlich. Doch scheint es ihm fast noch wichtiger zu sein, auch Verwandtschaftsbeziehungen mit den alten Sprachen zu finden, was ja schließlich für die Altertümlichkeit des Deutschen buryen würde. Also verbindet er beispielsweise vogt mit advocatus und fünf mit πέντε, oder fälschlicherweise bar mit liber.9 Hier kann er nicht zwischen Lehnwörtern (vogt) und parallelen Entwicklungen aus dem Indogermanischen (fünf) unterscheiden; für ihn sind sie alle gleichermaßen Entlehnungen. Auch verfügte Goldast über ein paar Brocken Hebräisch, doch wo er diese in den Dienst seiner Philologie stellen will, ist er schwach. Ein Beispiel: Auf der Suche nach einer Etymologie von kurn ›sie wählten‹ findet er ein vermeintlich hebräisches אָבָּר [kāhar], das er unpunktiert anführt und mit elegit glossiert.10 Da hat man die Konsonanten k und r, und man kann sich vorstellen, daß ein h im Inlaut verschwinden könnte; plausibel klingt es, wenn man die Möglichkeit einer Entlehnung aus dem Hebräischen einmal zugelassen hat. Leider heißt ›wählen‹ im Hebräischen jedoch nicht יהלך sondern בָּהָר [bāhar]: Die Buchstaben Beth und Kaph sind für Anfänger zum Verwechseln ähnlich! Daß die Form kurn durch grammatischen Wechsel zu erklären ist, daß die historischen Kontakte, die eine Entlehnung aus dem Hebräischen ermöglicht hätten, in der germanischen Frühzeit gar nicht gegeben waren, das sind Einsichten, die im 17. Jahrhundert noch nicht möglich waren, aber eine Verwechslung von ב und כ hätte schon damals nicht passieren müssen. Wir sehen, daß Goldasts etymologische Versuche ihn in fremde Territorien führen, wo der Wert seiner Hypothesen sowohl durch die Grenzen der damaligen Erkenntnisse als auch – aber nur im Falle des Hebräischen – durch Mängel in seinen eigenen Sprachkenntnissen eingeschränkt wird. Aus heutiger Sicht dürfte man manche dieser Thesen als grundsätzlich mißlungen betrachten, doch stellen seine etymologischen Beobachtungen trotzdem oft eine beachtliche Leistung und einen wesentlichen Beitrag zum Projekt des Humanismus dar.

Goldasts sachliche Bemerkungen kommentieren meistens kulturelle Begebenheiten; auch diese kann man präziser klassifizieren:


9 Goldast, ‹Parænetica› [Anm. 3], S. 358, 488 und 415.
10 Ebd., S. 361.
11 Ebd., S. 374.


Martin Opitz, der aufgrund seiner Reform der volkssprachigen Poetologie als Vater der neueren deutschen Literatur gilt, sah in der mittelalterlichen Poesie einen Beleg für das Prinzip, daß die deutsche Sprache eine würdige Trägerin einer deutschen Nationalliteratur sein könnte. Bei seinen Bemühungen um die neue Dichtkunst schaute er auf die ältere vor allem durch die Augen Goldasts zurück. Der Einfluß der Paratenica auf Opitz, Aristarchus und Buch von der Deutschen Poeterey sowie auf seine Erläuterungen zu den eigenen Gedichten Zlatna und Lobgesang Christi ist von der modernen Barockforschung ausführlich thematisiert worden. In den letzten Monaten seines Lebens wandte sich Opitz einem Projekt zu, das auf den ersten Blick mit seinem sonstigen Lebenswerk wenig gemeinsam zu haben scheint und doch ein integraler Teil davon ist: er edierte und kommentierte das frühmittelhochdeutsche Annoledie. Sein lateinischer Kommentar ist eine beachtenswert vorsichtige philolo-
gische Leistung. Und hier, wo er sich direkt auf Goldasts Terrain bewegt, schöpft er auch am ausgiebigsten aus der Editionsarbeit seines Vorbildes.


\(^{14}\) Man vergleiche: \emph{wicht} unter »Winsbecke« 5.1, »Annolied« 20.12; \emph{vingerlin} unter »Winsbecke« 9.2 und »Annolied« 33.16; \emph{vogt} unter »Tirol« 13.4 und »Annolied« 46.7.
Opitz stand jedoch nicht nur der von Goldast herausgegebenen Verse in dessen Schuld. Auch die Art des Kommentierens hat er von Goldast gelernt. Schon in der Wortwahl der Titelblätter kann man Anklänge erkennen, oder sogar im Schriftsatz: Jede Anmerkung beginnt mit einem zu behandelnden Stichwort aus dem Text, das kursiv und von links eingerückt steht und von der folgenden Diskussion durch eine einzelne Klammer getrennt wird. Zwar weicht Opitz insofern von Goldast ab, als er seine Bemerkungen zu jedem der 49 Abschnitte des Annoliedes direkt nach dem entsprechenden Abschnitt druckt, anstatt sie hinten am Ende des ganzen Werkes anzuhangen, doch der Form nach erinnert schon das Layout an die ›Parænetica‹. Opitz’ Prolog übernimmt eine Reihe von Motiven aus Goldasts Widmungsbrief an Schellenberg: Die alten Germanen waren den Römern gleichgestellt; ihre Lieder glichen denjenigen der Salii, der Priester des Mars; ihre poetischen Begabungen wurden am Hof Karls des Großen gepflegt; und dichterische Wettbewerbe waren genauso ein Spielschwen von ritterlicher Gesinnung wie die Turniere in den Schranken.\footnote{Vgl. Opitz, ›Annolied‹ [Anm. 13], S. 42–44; Goldast, ›Parænetica‹ [Anm. 3], S. 259–263.}

Die Typologie, die wir für Goldasts Kommentare aufgestellt haben, gilt weitgehend auch für Opitz. Im ›Annolied‹-Kommentar stehen die sprachlichen Bemerkungen im Vordergrund, die sachlichen sind weniger stark vertreten als bei den ›Parænetica‹. Einfache glossierende Anmerkungen bilden die Mehrzahl. Wie bei Goldast beginnen viele Besprechungen mit einer Glossé, im Gegensatz zu Goldast findet man hier auch zahlreiche Lemmata, die ohne weitere Bemerkungen nur glossiert sind. Bei dieser Aufwertung der glossierenden Anmerkung muß man daran denken, daß das ›Annolied‹ ein ganzes Jahrhundert älter ist als die Lyrik der Blütezeit und sprachlich entsprechend schwieriger. Neu bei Opitz ist die Tatsache, daß manche Glossen entweder zweisprachig oder ganz in deutscher Sprache gehalten sind, wo Goldast nur Latein benutzt. Möglicherweise ist sich Opitz der Ironie bewußt, daß er sein Buch schreibt, um Deutsch als Literatursprache zu fördern; doch weil er den Gelehrten spielt, muß er das Plázöber in Latein schreiben.


[Gebergen niht den lib] seruare a periculo. ita Saxones hodie; Se sint geborgen, seruati sunt a periculo. inde halsperge nomen verissimè eduit Freherus, quæ Franco-Gallis Hodie garde bras. A veteri Psalmar. interprete geberge exponuntur cubilia, & alibi legerstede. recte: & sic hereberga vocatur castrorum statio, vbi exercitus munitur & conserurat ab hostium iniurij. hodie pro omni diversorij loco, vt Gallis quoq. & Italis, in quo peregrinantes, ab iniuria tempestatum ac latronum defenduntur.16 (Goldast zu ›Winsbecke‹ 41.9 [43.9], S. 423)

halpergin] Auctor de gestis Theoderici Bernensis:

Da die zwen chuone man
Zü dem streit gesprungin,
Ir halsperg erkllin.

Et iterum: *Blodleins Rekhen die waren allgar,
Mit tausent halsberg huoben si sich dar.*


Winsbeke:

*Swer sich vor schanden wil befrieden
Der mag gebergen nibt den lib,
er müs enblanden an den liden.*

Et vulgo dicimus: *Er ist geborgen, servatus est. Sic hereberga, castorum statio, vbi exercitus ab hostium iniuris conservatur. Hodie pro omni diversorii loco, vt Gallis quoque & Italics, in quo peregrinantes ab inuria tempestatum ac latronum defenduntur; vt animadvertit Goldastus.*

Goldast greift aus der Strophe *gebergen* heraus, gibt ein zeitgenössisches Beispiel einer semantisch parallelen Wendung (*gebergen sein*), die er als sächsisch charakterisiert, da sie offenbar nicht zu seinem eigenen Sprachgebrauch gehört, und dann bespricht er unter Berufung auf Marquard Freher – vielleicht auf dessen *Carolus Crassus*; zwei Komposita mit der Wurzel *bergen*, nämlich *halsberg* und *herberge*. Opitz strukturierte seine Anmerkung genau umgekehrt. Sein Ausgangspunkt ist das Lexem *halsberg* aus dem *Annolied* - Vers, das er als erstes unabhängig von Goldast bespricht, indem er zwei Passagen aus dem *Heldenbuch* zitiert, die bei Goldast nicht vorkommen, und eine falsche Deutung von Wolfgang Lazius erwähnt. Um Lazius zu widerlegen, beruft er sich nach Goldasts Vorbild auf Freher, den er jedoch selbst nachschlägt und aus

---


18 Die Seitennummern beziehen sich auf die SPIGS-Ausgabe von Opitz. Druckfehler sind hier diplomatisch wiedergegeben: *qnod für quod und castorum für castorum* fallen auf das Konto des Danziger Verlags, aber μετονυμικῶς für μετονυμικῶς geht auf Opitz' Quelle zurück: schon bei Freher steht die verkehrte Form – siehe unten Anm. 20.

19 Marquard Freher, »De feudis constitutio Caroli III imp. Crassi dicti«, Hanau 1599. Das Werk habe ich nicht einsehen können, vgl. jedoch die in Anm. 20 zitierte Freher-Passage.
einer anderen Passage zitiert. 20 Zur mittelenglischen Form verweist er auf Henry Spelman. 21 Dann schlägt er mit einem Hinweis auf die Etymologie die Brücke zu *bergen*, und zitiert genau die *Winsbecke*-Verse, welche Goldast kommentiert. Daran anschließend übernimmt er die frühneuhochdeutsche Wendung *geborgen sein*, doch anstatt von den Sachsen zu sprechen, benutzt er die erste Person, »wir sagen«, da er als Schlesier diese Wendung nicht nur vom Hörensagen kennt. Von *bergen* gelingt ihm dann der Sprung zu *herberge*, und er übernimmt Goldasts Ausführungen dazu – mehr als 30 Wörter – beinahe unverändert. Die *pro forma* eingefügte Quellenangabe *vt animadvertit Goldastus* täuscht über das eigentliche Ausmaß der Benutzung dieser Quelle hinweg.


*Römsch vogt)* Romanus Rex vel Imperator. [...] Reinmar von Zveter;

*Das riche dast des Keisers niht,*
*Er ist sin pfleger und sin voget.*

[...] Est autem *voget* Latinorum *aduocatus*, verbo per apheresin corrupto, quasi *vocat*: *Advocatus*, administrator, gubernator, curator [...] 22 (Goldast zu *Tirol* 13.4, S. 358, 60)

*vogit* [...] *Vogit*, curator, protector, herus; quasi *vocat*, ut vult Goldastus, ab *Advocatus*. Reinmar von Zweter, citante Goldasto.

*Das riche dast des Keisers niht,*
*Er ist sin pfleger und sin voget.*

*Römsch vogt* etiam Imperator dicitur à Tirole, n. XIII. ubi vide laudatum iam Scholiasten. 23 (Opitz zu *Annolied* 46.7, S. 150)

20 Marquard Freher, »Germanicarum Rerum Scriptores aliquot insignes, hectenus incogniti«, Frankfurt 1600. Das von Opitz konsultierte Glossarium steht im ersten Band in den unnummerierten Seiten am Anfang. Der Eintrag, der eindeutig Opitz’ Quelle ist, der jedoch die von Goldast zitierten Daten nicht bietet, lautet: »Halsperge, lorice, thoraces, μετονυμικῶς pro ipsis loricatis & cataphractis in expeditionem ducendos. Vide quae notauimus ad constitutionem Caroli Crassi Imper. de Feud.«

21 Henry Spelman, »Archaeholus«, London 1626.


Wo in seinem Text eine Erwähnung der 72 Sprachen der Welt steht, kann Opitz aus Goldast eine schön formulierte motivgeschichtliche These schöpfen.

Zwo und sibenzeg sprache) [...] Non nupera est opinio, in orbe septuaginta duas linguas esse. cui sunt ex Moyse fundamentum fulciant Genes. cap x. At mihi potior videtur origo a LXXII. interpretibus esse, per quos existimatum fuit verbum Dei in universum terrarum orbem emanasse. Quod quidem ut verum est, ita falsō credidēre singularum gentium linguis tradidisse, qui Graecē tantūm.24 (Goldast zu ›Tirol‹ 20.2, S. 269)

In zungen sibenzog] [...] Hanc opinionem de septuaginta linguis inde esse, quod per LXXII. interpretes existimatum fuit verbum Dei in orbem totum emanasse, non malē coniicet Goldastus ad hunc Tirolis locum.25 (Opitz zu ›Annoled‹ 10.13, S. 78)

Auch zur Etymologie von sabs und Sachsen hat Goldast Interessantes zu berichten.

Scacher) [...] Ostersachs, sica Pascalis, quo festis diebus cingebantur. Idem Göli; bint das ostersachs zer segen siten. Scharzsachs, nouacula. Glossae in Dialogorum Gregorij; Fledomum, blodsae. [...] Nomen hodie vni Saxones vindicant. vnde & Saxones dictos vult VVitchindus. [...]26 (Goldast zu ›Winsbecke‹ 63.9 [66.9], S. 430)

Daz si michili mezziri biezin sabs] [...] Inde ostersachs, sica Paschalis, quo festis diebus cingebantur. Göli, citante Goldasto:

---


25 In zungen sibenzog] [...] In seinem Kommentar zu dieser Stelle im ›Tirol‹ vermutet Goldast zu Recht, daß diese Vorstellung von den siebzig Sprachen daher komme, daß durch 72 Übersetzer das Wort Gottes, wie man annimmt, in die ganze Welt verbreitet wurde.


Bint das osteraachs zer segen siten.


Nicht anders ist es, wenn Opitz meint, born als ›hornige Haut‹ im Sinne der Siegfried-Tradition deuten zu müssen. Hier bietet Goldast eine passende Heldenbuch-Passage und einige Bemerkungen zu Siegfried, die Opitz wieder wörtlich übernimmt.

Da hurt gegen hurte dringet) [...] de WVolfdieterich;

Den schilt von horen veste
Den hüb er do für sich.

[...] Horne, sic apud Ebræos cornu, scutum ex neruis: qualia in armamentariis hinc inde ostentantur. Nomen inde Sigefrido Gibichi Vangionum Regis genero, Hörnin Súfrid; non quia corneus erat (que fabula nihil verior illâ Graecorum de Achille) verum quod arma gestaret ex neruis contexta.28 (Goldast zu ›Tirol‹ 30.6, S. 377)

Hereborn] Scuta ex nervis. Heldenbuch de Wolf Dieterich:

Den schilt von horen veste
Den hüb er do für sich.

Nomen inde Sigefrido Gibichi Vangionum Regis genero, Hörnin Súfrid; non quia corneus erat, verum quod arma gestaret ex nervis contexta; vt notavit Goldastus.29 (Opitz zu ›Annolied‹ 27.3, S. 116)

Allerdings ist Opitz hier ein Fehler unterlaufen. Eigentlich beschreibt der ›Annolied‹-Dichter, wie bei der Schlacht zwischen Caesar und Pompeius hereborn


duzzin, also »Kriegsdrommeten tőnten« (so Nellmann), doch Opitz denkt an lederne Schilde, verleitet vielleicht durch seine allzu bereitwillige Nachfolge Goldasti.

Gelegentlich kann Opitz aber bei einer Etymologie seinen Meister eines Besser belehren. Bei seiner allerersten Entlehnung aus den »Parænetica«, wo er Goldast so sehr lobt, geht es um den germanischen Helden:

reken) [...] sic Celte. cuius nominis par eademq. ignorantia, veteribus Cheld, aut, aspiratione duplicata, Hheld, qui nobis nunc Held. Sic puto Heluetios dictos quasi Celtarum cognatos. (Goldast zu »Tiro« 18.7, S. 366)

helide] Helden. Cheld, siue aspiratione duplicata Hheld, idem fuisse veteribus quod nobis Held, asserrere conatur is cui hæ literæ ac Germanum nomen omne haud parum debent, Melch. Goldastus olim noster. Quamuis credi possit, quod à Græcis κέλητα, seu per syncopen κέλτα dicti fuerint, quasi desultores, ob equitandi peritiam. Sed repugnant haec Caesaris verba initio lib. I. de bello Gallico: Gallia est omnis diuisa in partes tres, quarum vnam incolunt Belgæ; aliam Aquitanii; tertiam qui ipsorum lingua Celte, nostra Galli appellantur. (Opitz zu »Annolied« 1.3, S. 46)

Von Goldast übernimmt Opitz zuerst eine Bemerkung zur Schreibweise, dann eine hypothetische etymologische Verbindung zu den Kelten, wobei Goldasts Anspielung auf die heldenhaften Vorfahren der Schweizer für ihn weniger interessant ist. In diesem Fall scheint er jedoch Goldasts Meinung nicht so ganz zu teilen. Man könnte, schreibt er, zwar erwägen, ob held aus dem Griechischen herzuleiten wäre; in diesem Fall kann er Goldast dahingehend ergänzen, daß die ursprüngliche Bedeutung sich aus »Akrobaten zu Pferde« erklären muß, von κέλης, was auf κέλης, »Rennpferd« (Grundbedeutung »Renner«, auch »schnelles Schiff«), zurückgeht. Hier kommt er einer noch heute gültigen wissenschaftlichen Erkenntnis sehr nahe, denn die moderne Indogermanistik neigt in der Tat zur Ansicht, daß κέλης mit Held urverwandt sein könnte, wenn auch durch eine ganz andere semantische und lautliche Entwicklung, als Oppitz sich vorstellt. Damit hat er helide sehr klug annotiert, aber die Verbindung zu den

31 recken) [...] So auch die Kelten. Diese neue Unkenntnis von deren Namen [welche auch den Namen der Helvetier korrumpierte] führte bei den Alten zur Form Cheld, oder mit verdoppelter Aspiration Hheld, was bei uns nun Held heißt. Ich glaube, die Helvetier heißen so, weil sie mit den Kelten verwandt sind.
32 helide] »Held«. Unser verstorbener Goldast, dem dieses Buch und das gesamte deutsche Volk nicht wenig zu verdanken haben, traute sich zu behaupten, daß Cheld, oder mit verdoppelter Aspiration Hheld, für die Alten das war, was bei uns Held heißt. Dabei könnte man es eventuell vom griechischen κέλης, oder durch Synkopē κέλης, herleiten, nämlich »Pferdespringer«, wegen ihrer Geschicklichkeit zu Pferd. Doch dem widersprechen Caesars Worte am Anfang des ersten Buches des »Bellum Gallicum«: »Das Gesamtgebiet Galliens zerfällt in drei Teile: in den einen leben die Belger, im zweiten die Aquitaner und im dritten die Menschen, die in der Landessprache Kelten heißen, bei uns jedoch Gallier.«

In allgemeinen, »sprachlich-erläuternden« Anmerkungen, das heißt denjenigen, die die mittelhochdeutsche Sprache als solche beschreiben, anstatt nur die jeweilige Stelle zu entschlüsseln, folgt er Goldast oft sehr genau. Gleich am Anfang von beiden Werken ist ein Vermerk bezüglich der Schreibweise des »germanischen (h)«:

_Duht_ Maiores nostri tō c. non jungenbat aspirationi, ideò scribere & pronuntiare solebant, icht, tohter, niht, wiht, sieht, vorht, Zucht, doh, mabt, reht, gibht, Zeb, & similia vocum, quas in libris antiquis obseruamus._24 (Goldast zu »Tirolik« 1.3, S. 354)

_vuhten_ [...] Vetores autem tō c. aspirationi ut plurimum non inuxisse, ideoque rehte, rihtere, girihtis, zuht, nahtis, mabt, vorht, ac talia scripsisse ita ac pronunciassse, quod vbique vel in hoc Poemate occurrat, semel notandum est._25 (Opitz zu »Annolied« 1.3, S. 46)

Goldast will gleich bei der ersten Strophe des »Tirolik« die mittelhochdeutsche Schreibkonvention nicht nur im Bezug auf diese Strophe sondern mit Blick auf das Wiederkehren des Phänomens im ganzen Gedicht erklären, und Opitz macht es ihm mit beinahe denselben Worten nach. Kurz darauf haben beide Werke eine ähnliche Erklärung der Kontraktion (z.B. sost für so ist), wo man bei Opitz wenigstens ein Echo von Goldast spüren muß, auch wenn man in diesem Fall keine wörtliche Übereinstimmung findet.26 Erscheint das Wort _Welt_ in seiner mittelhochdeutschen Form – mit (r) – so stellen beide Kommentatoren mit den gleichen Worten fest, daß das in den »alten Büchern« so üblich war, geneuso wie sie dieselben Synonyme für Held auflisten:

---

24 _Duht_ Unsere Vorfahren haben das (c) nicht mit einer Aspiration verbunden. Deshalb pflegten sie zu schreiben sowie auszusprechen: icht, tohter, niht, wiht, sieht, vorht, Zucht, doh, mabt, reht, gibht, Zeb, und ähnliche Wörter, die wir in den alten Büchern beobachten.

25 _vuhten_ [...] Meistens haben die Alten das (c) nicht mit einer Aspiration verbunden, weshalb rehte, rihtere, girihtis, zuht, nahtis, mabt, vorht etc. so geschrieben wurden, wie man sie aussprach. Da dies auch anderswo in diesem Gedicht vorkommt, soll es hier einmal notiert werden.

26 Man vergleiche: _sost_ unter »Tirolik« 4.7 mit _zden_ unter »Annolied« 2.16.
Dü werlt) ita scriptum obseruo in plerisq omnibus librís antiquís. rectè, si originem spectes [...].\(^{37}\) (Goldast zu ›Tiroł. 20,2, S. 370)

werilde] mundi. Ita semper scriptum in librís antiquís [...]\(^{38}\) (Opitz zu ›Annolied‹ 2,1, S. 52)

recken) [...] K böne wigant apud Poetas, qui böne degen, böne reke, böne held, in eorumde librís. sunt nempe synonyma ista [...]\(^{39}\) (GOLDAST zu ›Tirol. 18,7, S. 366)

volcwigis) [...] Hinc apud Willeramum wigibus, castrum siue castellum, & apud Poetas nostrates: K böne wigant, vt böne degen, böne held, böne reken, quæ synonyma sunt.\(^{40}\) (Opitz zu ›Annolied‹ 8,6, S. 70)

An diesen letzten drei Stellen fällt auf, daß der Name Goldast in Opitz‘ Ausführungen fehlt; ganz eindeutig schreibt er von dieser Quelle ab, ohne sie gebührend anzuerkennen. Genauso ist es in seiner Erläuterung des Adjektivs hold in ›Annolied‹ 28,15; hier erwähnt er sehr wohl Goldast als seine Quelle für das Zitat aus Heinrich von Frauenberg, nicht jedoch für die anschließenden philologischen Bemerkungen.


Das min holde Lange bi mir Muge sin.

Vnholde inimica, infesta; quales saga & venefice generis humani hostes. Holden siue bulden, fiduciare, cum fides præstatur magistratu.\(^{41}\) (Goldast zu ›Tiroł. 44,3, S. 386)


\(^{37}\) Dü werlt) So finde ich es in beinahe allen alten Büchern geschrieben. Zu recht, wenn man den Ursprung betrachtet [...].

\(^{38}\) werilde] Welt-. So wird es immer in den alten Büchern geschrieben [...]

\(^{39}\) recken) [...] K böne wigant bei den Dichtern, in den Büchern derselben auch: böne degen, böne reke, böne held. Dies sind nämlich Synonyme [...].

\(^{40}\) volcwigis) [...] Daher bei Williram wigibus, ›Lager‹ oder ›Festung‹, und bei unsern einheimischen Dichtern K böne wigant, sowie böne degen, böne held, böne reken, welche Synonyme sind.


Hier von Plagiat zu sprechen ist wohl zu modern gedacht, aber eine vorsätzliche Unterlassung liegt sicherlich vor. Opitz geht ansonsten sehr großzügig mit dem Lob seiner Gewährsleute um und überhaupt ist er ein unverbesserlicher name-dropper, wie die 35 antiken und zeitgenössischen Gelehrten, die er schon in seinem Prolog namentlich erwähnt, deutlich belegen. Vor allem seinen Freunden, Michael Flandrin, Tobias Scultetus, Robert Robertin und vielen anderen, läßt er gerne ehrenhafte Erwähnungen zukommen. Bei Goldast ist die wiederholte ausdrückliche Würdigung ganz besonders ausgeprägt. Man könnte deshalb meinen, die Auslassung einer Quellenangabe sei an solchen Stellen ein Versehen, wenn nicht eine ähnliche Tendenz bei seinem Umgang mit Claude Saumaise in Erscheinung träte.\footnote{Vgl. DUNPHY [Anm. 13], S. 315.} Opitz würdigt gerne seine Quellen, aber auf eine Art und Weise, die nicht wirklich deutlich macht, wie sehr er ihnen verpflichtet ist. Und vor allem neigt er dazu, seine Schuld gegenüber früheren Untersuchungen gerade an dem Punkt herunterzupielten, wo er selbst als Autorität dastehen will. Das hängt vielleicht damit zusammen, daß er genau weiß, daß er Dichter ist und kein Wissenschaftler, und wo er sich auf fremdes Terrain vorwagt, muß er seinen Mangel an Erfahrung tarnen. Angesichts seiner anderweitigen Verdienste kann man ihm das wohl verzeihen.